

Handelsexperte im Interview

Wenn Orderfehler Anleger um den Verstand bringen

09.07.2014

Einige Anleger verlieren nicht nur Geld, wenn die Kurse fallen, sondern bereits beim Kauf. Ein kleiner Fehler, und sie ordern Papiere nicht wie geplant für 500 Euro, sondern für 50.000 Euro. Ein Insider erzählt.

von Jürgen Röder



Es ist zum Verzweifeln: Täglich vertauschen Anleger beim Kauf von Papieren die wichtigsten Zahlen wie WKN, Briefkurs oder Stückzahl. Quelle: Getty Images

Pro Monat werden an der Börse Stuttgart Hunderttausende Orders im Euwax-Segment abgewickelt. Zwar unterstützen Computer an der Börse die Ausführung der Transaktionen, doch zunächst geben Anleger oder Bankberater die notwendigen Daten wie Stückzahl, WKN oder den gewünschten Kaufpreis ein. Und weil Menschen Fehler machen, verlieren manche Anleger durch falsche Eingaben viel Geld, wie Norbert Paul, Handelsexperte an der Börse Stuttgart, aus langjähriger Erfahrung weiß.



Norbert Paul, Handelsexperte an der Börse Stuttgart.

Herr Paul, was sind die typischen Anlegerfehler bei der Orderaufgabe?

Alle möglichen Angaben werden vertauscht, das erleben wir fast täglich. Um einige Beispiele zu nennen: Da wird eine Stückzahl von 1000 geordert und beim Limit ebenfalls 1000 Euro eingegeben, obwohl das Papier viel günstiger ist. Ein Anleger oder Bankberater kauft Zertifikate für drei Euro und stellt sie sofort für 2,50 Euro wieder zum Verkauf. Dabei wollte er eigentlich ein Stopp-Loss-Limit von 2,50 Euro angeben, um bei eventuellen Kursrückgängen die Verluste zu begrenzen.

Was passiert dann?

Bei solchen offensichtlichen Fehlern greifen wir Handelsexperten ein und rufen sofort die Bank an. Das ist der Vorteil, wenn wie hier an der Börse Stuttgart verbriefte Derivate nicht vollautomatisch gehandelt werden, sondern noch Menschen vor dem Computer sitzen. Was die Bank nach unserem Hinweis unternimmt, wissen wir natürlich nicht. Auch nicht, ob der Anleger oder der Bankberater den Fehler begangen hat. Aber mehr können wir als Börse nicht tun.

Im Kaufhaus der Weltwirtschaft Anleger und ihre zehn größten Irrtümer

Niemand will Fehler machen, schon gar nicht, wenn es um Geld geht. Dieser Leitfaden zeigt, wie Sie sich als Anleger optimal verhalten und die Chancen nutzen, die der Markt in guten und in schlechten Zeiten bietet.

Mit welchen Produkten machen denn Anleger die meisten Fehler?

Das sind sicherlich Optionsscheine. Bei dieser risikoreichen Anlageform gibt es Put- und Call-Varianten, mit denen Anleger auf fallende (Put) oder steigende Kurse (Call) setzen. Mit Call-Optionsscheinen erwerben Anleger das Recht, eine Aktie oder einen Index an einem Termin zu einem vorher festgelegten Preis zu kaufen. Falls die Aktie oder der Index zu dem Termin unterhalb des Preises notiert, verfällt der Schein wertlos. Doch manche Anleger stört dieses Risiko offenbar nicht. Sie kaufen Optionsscheine, obwohl kaum eine Aussicht besteht, das investierte Geld wieder zurückzubekommen. Von einem Gewinn ganz zu schweigen.

Anlagestrategie Die Lieblinge der Deutschen



Der Chemiekonzern Bayer kommt im laufenden Jahr kaum voran. Doch das könnte sich bald ändern. Die flächendeckenden Veränderungen in der Pharmabranche betreffen auch den Leverkusener Konzern und könnten für Schwung sorgen. Zuletzt hat Bayer grünes Licht für den Kauf des chinesischen Pharmaunternehmens Dihon Pharmaceutical bekommen. Mit der Übernahme der Firma steigt Bayer in das Geschäft mit traditioneller chinesischer Medizin ein. An der Börse Stuttgart erreichten die Umsätze im Juni ein Volumen von **13,9 Millionen Euro**. Am beliebtesten waren Discount-Papiere (6,7 Millionen Euro), gefolgt von Bonus-Zertifikaten (3,3 Millionen Euro).

Warum werden denn solche Scheine gekauft?

Diese Optionsscheine kosten nur ein, zwei oder drei Cent, und haben im Gegenzug eine extrem hohe Hebelwirkung, die natürlich nur im Erfolgsfall zum Tragen kommt. Doch dafür müsste der Basiswert innerhalb kurzer Zeit massiv steigen, zum Beispiel um mehr als 50 Prozent. Ansonsten verfällt der Schein wertlos. Einige Anleger sind nur auf einen möglichst hohen Hebel fixiert und lassen die wichtigen Dinge wie die realen Gewinnchancen außer Acht. Dabei gilt beim Kauf von Optionsscheinen eine einfache Regel: Was nichts kostet, ist auch nichts.

Was kann sonst noch schiefgehen?

Ein Anleger wollte 500.000 Optionsscheine zum Preis von 0,1 Cent kaufen. Das war aber der Kurs, zu dem dieser Schein verkauft werden konnte. Was er offenbar weiterhin nicht wusste: Der Schein war quasi wertlos und die emittierende Bank hatte, um den Schein bewusst unattraktiv für Anleger zu machen, eine enorme Differenz zwischen Briefkurs und Geldkurs, Spread genannt, gestellt. Der Briefkurs, also der Kurs, zu dem gekauft werden konnte, lag bei zehn Cent.

Was ist dann passiert?

Da der Anleger kein Limit gesetzt hatte, hatte er nicht wie gewollt Papiere für 500 Euro, sondern quasi wertlose Scheine für 50.000 Euro geordert. Ein kleiner Fehler mit großer Wirkung. Zum Glück hatte der Anleger bei uns geordert. So konnten wir nachfragen und die Sache klären. Solche Fälle sind in den 15 Jahren seit Gründung des Euwax-Segments an der Börse Stuttgart Gott sei Dank nicht so oft vorgekommen.

Lernen Anleger denn beim Handel mit verbrieften Derivaten nichts dazu?

Das würde ich nicht sagen. Eigentlich ist sogar das Gegenteil der Fall. Vor dem Beginn der Finanzkrise, dem Crash an den Märkten und der Insolvenz der US-Bank Lehman Brothers im Jahr 2008 haben Anleger noch komplizierte Produkte gekauft. Anlagezertifikate, die kaum jemand verstehen konnte.

Geldanlage Deutsche haben keine Ahnung



Obwohl die Zinsen aktuell auf extrem niedrigen Niveau herumkriechen, hinterfragt die Mehrzahl der deutschen Anleger ihre bestehenden Geldanlagen nicht (69 Prozent). Lediglich 31 Prozent nehmen das Niedrigzinsumfeld zum Anlass, ihre Anlageformen zu überprüfen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der Union Investment. Analysten der Bank haben das Anlageverhalten der Deutschen im zweiten Quartal des laufenden Jahres untersucht.

Das ist jetzt anders?

Ja, es werden fast nur einfache Produkte wie Index- oder Bonuszertifikate, Discounter oder Aktienanleihen geordert, die sich auf einen Basiswert beziehen. Produkte, die sich auf mehrere Basiswerte beziehen, sind kaum

mehr gefragt. Heutzutage verstehen die Anleger auch nicht nur das Auszahlungsprofil der Papiere, sondern wissen auch um das grundsätzliche Risiko der Produkte, die als Inhaberschuldverschreibungen im Falle einer Insolvenz des Emittenten praktisch wertlos sind. Denn Versuche, dieses Emittentenrisiko bei Zertifikaten auszuschalten, haben sich nicht in der breiten Masse durchgesetzt, weil das Rendite kostet.

Wieviele verschiedene verbrieftes Derivate, also Anlagezertifikate und Hebelpapiere inklusive Optionsscheine, werden bei Ihnen derzeit gehandelt?

Rund 1,2 Millionen von insgesamt 25 Emittenten. Vor der Finanzkrise lag die Zahl zwischen 300.000 und 400.000. Übrigens waren an der Börse Stuttgart im Jahr 2008 nur rund 100 Zertifikate von Lehman Brothers gelistet.

Welche Order war für Sie denn die interessanteste?

Seit 13 Jahren arbeite ich für die Börse Stuttgart, und einmal hat ein Anleger bei einer Order 2000 Euro gespart. Denn wir bringen Angebot und Nachfrage direkt zusammen, wenn ein gleiches Kauf- und Verkaufsangebot parallel vorliegt. In dem konkreten Fall wollte ein Anleger 100.000 Optionsscheine zum Geldkurs des Emittenten kaufen, ein anderer 100.000 Stücke des gleichen Optionsscheins verkaufen – und zwar zum vom Käufer angegebenen Limit, zwei Cent unterhalb des Briefkurses des Emittenten. Dadurch konnte sich der Käufer pro Schein den Spread in Höhe von zwei Cent sparen, insgesamt also 2000 Euro. Eine Ersparnis in der Höhe ist heute kaum mehr möglich, da die Spreads der Emittenten bei Optionsscheinen in der Regel nur noch einen Cent betragen. Für ein paar Flaschen guten Wein würde aber auch die geringere Ersparnis reichen.